

HA 222 ✓

Wie man über Sprache spricht

Über das Verhältnis zwischen
wissenschaftlicher und natürlicher Beschreibungssprache
in Sprachwissenschaft und Sprachlehre

Von Professor Dr. Peter v. Polenz

Rede anlässlich der feierlichen Überreichung
des Konrad-Duden-Preises der Stadt
Mannheim durch den Herrn Oberbürgermeister
am 5. März 1980



Bibliographisches Institut Mannheim/Wien/Zürich
Dudenverlag

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Polenz, Peter von: Wie man über Sprache spricht: über d. Verhältnis zwischen wissenschaftl. u. natürl. Beschreibungssprache in Sprachwiss. u. Sprachlehre; Rede anläßl. d. feiert. Überreichung d. Konrad-Duden-Preises d. Stadt Mannheim durch d. Herrn Oberbürgermeister am 5. März 1980 / von Peter v. Polenz. - Mannheim, Wien, Zürich : Bibliographisches Institut, 1980.
(Duden-Beiträge; H. 45)
ISBN 3-411-01020-7

Das Wort DUDEN ist für
Bücher aller Art für das Bibliographische Institut
als Warenzeichen geschützt

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck nur mit besonderer Genehmigung des Verlages
© Bibliographisches Institut AG, Mannheim 1980
Satz: Bibliographisches Institut AG
und Zehnersche Buchdruckerei, Speyer
(Mono-Photo-System 600)
Druck und Bindearbeiten: Zehnersche Buchdruckerei, Speyer
Printed in Germany
ISBN 3-411-01020-7

DER GEMEINDERAT DER STADT MANNHEIM
HAT AM 23. OKTOBER 1979 BESCHLOSSEN

PETER VON POLENZ

DEN KONRAD-DUDEN-PREIS
DER STADT MANNHEIM ZU VERLEIHEN

Professor Dr. Peter von Polenz, Ordinarius für germanistische Linguistik an der Universität Trier, genießt als Wissenschaftler im In- und Ausland hohes Ansehen.

Der Bogen seiner wissenschaftlichen Arbeit ist weit gespannt. Er reicht von der Beschäftigung mit Fragen der Sprachnormung und Sprachkritik über syntaktische Untersuchungen bis zur Darstellung der produktiven Wortbildungsmuster im heutigen Deutsch. Eine Reihe wichtiger Einsichten, vor allem über das Deutsch im 19. und 20. Jahrhundert, verdanken wir seiner „Geschichte der deutschen Sprache“. Peter von Polenz versteht es, linguistische Erkenntnisse präzise und verständlich darzustellen und für den Deutschunterricht nutzbar zu machen.

Professor Dr. Peter von Polenz hat sich in besonderer Weise um die deutsche Sprache verdient gemacht. Die Stadt Mannheim ist stolz, einen so herausragenden Wissenschaftler mit dem Konrad-Duden-Preis auszuzeichnen.

Mannheim, den 5. März 1980

DR. LUDWIG RATZEL
OBERBÜRGERMEISTER

Verehrter Herr Oberbürgermeister,
verehrter, lieber Herr Moser,
meine Damen und Herren!

An den Namen Konrad Duden und an die Bezeichnung der mir unerwartet zuteil gewordenen hohen Ehrung knüpft sich der Gedanke an Sprachregelungen und Sprachreformen, die den Menschen ihren Umgang mit der deutschen Sprache erleichtern sollen. Wenn man nun fragt, welche Reform zur Erleichterung des Umgangs mit Sprache heute wünschbar und realisierbar wäre, könnte man beispielsweise danach fragen, was diejenigen, die als Experten über den Umgang mit Sprache zu reflektieren und zu lehren haben, in dieser Hinsicht in der Zeit seit Konrad Duden und Theodor Siebs getan haben. Das sind wir Sprachwissenschaftler selbst.

Ohne Zweifel ist seit den zwanziger Jahren, teilweise unter dem Einfluß der Sprachwissenschaft anderer Länder, die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache der Gegenwart sehr stark und vielfältig entwickelt und verändert worden. Man hat viele Beschränkungen der traditionell-philologischen Sprachbetrachtung überwunden: die Beschränkung auf die unkritische Benutzung von Kategorien der alten Lateingrammatik, die Beschränkung auf isoliert betrachtete kleine Oberflächeneinheiten der Sprache (auf Laute, Buchstaben, Silben, Wörter), die Beschränkung auf historisch weit zurückliegende und literarisch hochwertige Texte, auf geschriebene Sprache usw. Der Gesichtskreis der Sprachwissenschaftler ist erweitert worden auf Strukturzusammenhänge, auf Inhaltszusammenhänge in Sätzen und in Texten, auf spontane alltägliche dialogische Sprache (wie auf dieser Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache), auf politische Sprache und Reklamesprache, auf Zusammenhänge zwischen Sprache und sozialem Handeln, ist erweitert worden vom bloßen Sprecher-/Verfasserstandpunkt auf den Hörer-/Leserstandpunkt und noch vieles mehr.

Aber wie steht es mit der praktischen Anwendbarkeit all der neuen Theorien und Kategorien auf den Umgang mit Sprache und auf das Reflektieren über den Umgang mit Sprache, etwa im muttersprachlichen

Deutschunterricht? Dazu hört man wohl mit Recht landauf, landab Klagen darüber, daß die pluralistisch-freie Entfaltung sprachwissenschaftlicher Forschung und Lehre besonders seit den sechziger Jahren zu einer verwirrenden Vielfalt von Schulen und Teilgebieten der Sprachwissenschaft und vor allem zur unüberschaubaren Überterminologisierung geführt hat. Über die weithin schwerverständliche Art, wie Germanisten heute über Sprache und Texte reden, kann man beispielsweise in den Feuilletons großer Tageszeitungen regelmäßig bittere Polemiken lesen, jedesmal wenn sie über die Tagungen des Deutschen Germanistenverbandes berichten, und zwar in bezug auf Sprachwissenschaft ebenso wie Literaturwissenschaft und Fachdidaktik.

Als standesbewußter Wissenschaftler würde man diese Einwürfe einfach abtun können, indem man sich auf das Recht zur Fachterminologie beruft: Was fällt denn diesen Journalisten überhaupt ein, daß sie uns nicht zugestehen wollen, was sie etwa bei Medizinern, Juristen oder Wirtschaftswissenschaftlern als selbstverständlich hinnehmen? Warum aber ist man gerade bei Sprach- und Literaturwissenschaftlern so irritiert darüber, daß sie eine (oder gar mehrere) Fachterminologie(n) haben? Hierzu könnte man das lakonische Goethe-Wort (Maximen und Reflexionen 239) zitieren:

„Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch über Sprache sprechen zu können.“

Man müßte es für die Germanisten noch erweitern: Ein jeder, weil er liest, glaubt auch über Texte sprechen zu können; und man sollte ergänzen: und wundert sich also darüber, daß er wenig von dem versteht, was die Gelehrten über Sprache und über Texte reden.

Leider haben wir zu diesem kontextlos überlieferten Satz Goethes keinen Hinweis darauf, was Goethe damit eigentlich sagen wollte, genauer – um es nun doch expertenhaft auszudrücken: welche Illokution/Sprecherhandlung und welche propositionale Einstellung/Sprechereinstellung und welche Perlokution/Bewirkungsabsicht er mit dem Inhalt dieses Satzes verband. Aus dem historischen Kontext der zweiten Lebenshälfte Goethes kann man schließen, daß man damals unter „über Sprache sprechen“ nicht mehr so sehr das Reflektieren über den angemessenen Sprachgebrauch in der Gegenwart verstand (wie in der Gottsched-Zeit), sondern schon eher das historische Forschen über Herkunft und Entwicklung von Sprachen im Sinne Franz Bopps und Jacob Grimms oder das Philosophieren über Wesen und geistige Zusammenhänge von Sprache im Sinne Wilhelm v. Humboldts. Auch wissen wir, daß Goethe

sich abschätzig über Sprachreiniger wie Joachim Heinrich Campe geäußert hat¹. Wir dürfen also annehmen, daß Goethe als kommunikativen Handlungssinn seines Satzes gemeint hat: Ablehnung oder Geringschätzung des Mitredens von jedermann über Sprache.

Das Mitreden über Sprache ist nun aber in unserer weitaus weniger normativen und philosophischen Sprachkultur üblicher und notwendiger denn je geworden, nicht nur in gelegentlicher publizistischer Sprachkritik, sondern schon ganz allgemein in unserem alltäglichen öffentlichen Sprachverkehr. In der seit etwa zehn Jahren betriebenen pragmatischen Sprachbetrachtung hat man erkannt, daß es zu den notwendigen Steuerungsmitteln des mündlichen wie schriftlichen Sprachhandelns gehört, etwas Klärendes oder Problematisierendes sagen oder schreiben zu können über das, was man selbst oder was der Kommunikationspartner gesagt oder geschrieben hat bzw. zu sagen oder zu schreiben beabsichtigt. Das Reflektieren über Sprache, die Metakommunikation, ist durchaus nicht ein Privileg von Sprachwissenschaftlern, sondern gehört zur hinreichend entwickelten Sprachbeherrschung aller Sprachbenutzer dazu, die einen großen Teil ihrer gesellschaftlichen Arbeit auf relativ ausdrückliche sprachliche Weise zu bewältigen haben. Das gilt nicht nur für die berufliche Arbeit von Wissenschaftlern aller Fachrichtungen, sondern auch für die von Lehrern, Journalisten, Schriftstellern, Juristen, Geistlichen, Vorsitzenden von Gremien, Moderatoren und nicht zuletzt von Müttern, Vätern und anderen Erziehern.

Neben der künstlich geschaffenen wissenschaftlichen Art des Sprechens über Sprache gibt es immer schon eine natürliche, die von den Sprachwissenschaftlern zwar gelegentlich unbewußt benutzt, aber oft nicht genügend zur Kenntnis genommen und gewürdigt und mitunter sogar verfremdet wird. Natürliches Sprechen über Sprache ist allerdings nur schwach entwickelt im Bereich der Grammatik. Über *Substantiv, Genitiv, Artikel, Attribut, Passiv, Valenz, Imperativ, Konjunktion* usw. haben wir als normale Sprachbenutzer nur durch die Schule, also doch von den Gelehrten her, zu reden gelernt. Auch wenn die verdeutschenden Synonyme für solche grammatikalischen Termini allgemein üblich geworden sind (*Hauptwort, Wesfall, Begleitwort, Beifügung, Leideform, Wertigkeit, Befehlsform, Bindewort* usw.), so ist dies keine natürliche, auf vorwissenschaftlicher Tradition beruhende Art des Sprechens über Sprache. Dies sind nur mehr oder weniger praktische, manchmal sogar inhaltlich irreführende Schöpfungen von Grammatikern und Sprachdidaktikern. Auf

¹ Goethe, *Maximen und Reflexionen* 979, *Xenien* 152, *An Riemer* 30. 6. 1773; nach Richard Dobel (Hrsg.), *Lexikon der Goethe-Zitate*, Zürich 1968, 858–866.

dem Gebiet der Grammatik besteht jedenfalls keinerlei Hoffnung, die Terminologieinflation dadurch zu beseitigen, daß man einfach die Terminologie standardisiert. Grammatikalische Termini sind von bestimmten Theorien und Schulen der Sprachwissenschaft abhängig; und es ist sogar zu wünschen, es möge nicht dazu kommen, daß uns ein bestimmtes theoretisches System normativ verordnet wird. Glücklicherweise hat sich die starke Gruppendynamik der verschiedenen sprachwissenschaftlichen Schulen in den sechziger und siebziger Jahren schließlich doch nicht zu einer alles beherrschenden Machtkonstellation entwickelt. Die Wahl zwischen konkurrierenden wissenschaftlichen Theorien und Terminologien darf nicht von den Interessen der Wissenschaftler selbst abhängig gemacht werden; sie bleibt den Anwendern von Wissenschaft nicht erspart und kann sinnvoll nur nach jeweiligen Anwendungszielen getroffen werden, die ihrerseits teilweise politisch bestimmt sind. Allerdings sollten die Wissenschaftler mögliche und unmögliche Anwendungsziele als Prämissen deutlicher erklären, als es meist üblich ist.

Mehr als in der Grammatik gibt es Gewohnheit und Tradition natürlichen Sprechens über Sprache überall da, wo es um die Inhalte sprachlicher Äußerungen geht, und dazu muß man heute auch das sprachliche Handeln rechnen, da Sprachpragmatik nur die notwendige Erweiterung jeder Semantik darstellt. Vor allem in der Analyse gesprochener dialogischer Sprache entdeckte man Klassen von Sprachmitteln, deren Bedeutung etwas mit natürlichem Sprechen über Sprache zu tun hat. Dazu gehören teilweise die kleinen Wörtchen, die man bis vor kurzem als „Abtönungspartikel“, „Würzwörter“, „Flickwörter“ oder „Modalpartikeln“ abgetan hat (*ja, nun, eben, doch, mal, gerade, schon, etwa, selbstverständlich, natürlich, gewissermaßen, jedenfalls, praktisch* usw.), die man besser sprachreflexive Partikeln oder „Gesprächswörter“² nennen sollte; ferner viele Redewendungen, die wir täglich ganz unbewußt gebrauchen und die man „kommunikative Paraphrasen“, „Redekommentierungen“ oder „sprachreflexive“ Äußerungen genannt hat³. Sie dienen z. B. der

² Harald Weydt (Hrsg.). Aspekte der Modalpartikeln. Tübingen 1977; Harald Weydt (Hrsg.), Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin 1979; Wolfram Bublitz, Ausdrucksweisen der Sprechereinstellung im Deutschen und Englischen. Untersuchungen zur Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln. Tübingen 1978; Helmut Henne, Gesprächswörter, in: H. Henne/W. Mentrup/D. Möhn/H. Weinrich (Hrsg.), Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion. Düsseldorf 1978, 42–47.

³ Rainer Rath, Kommunikative Paraphrasen, in: Linguistik und Didaktik 22, 1975, 103–118; Rainer Rath, Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch, Göttingen 1979, Kap. 5; Georg Stötzel, Heinrich Bölls sprachreflexive Diktion, in: Linguistik und Didaktik 33, 1978, 54–74.

Präzisierung von Gesagtem:

genauer gesagt ..., das heißt ..., und zwar ...

oder der Variation oder Selbstkorrektur:

besser gesagt ..., mit anderen Worten ..., oder sagen wir ...

oder der Exemplifizierung:

wie zum Beispiel ..., beispielsweise ..., so etwa ...

oder dem Ausdruck der Unsicherheit:

sozusagen ..., ich würde fast sagen ..., wenn Sie so wollen ..., also sagen wir mal ..., wenn ich so sagen darf ..., um es mal ganz einfach auszudrücken ..., grob gesprochen ..., vielleicht muß man sagen ..., wenn überhaupt ...

oder der Distanzierung vom Sprachgebrauch anderer:

der sogenannte ..., wie es heute so schön heißt ..., wie man so sagt ..., andere würden sagen ..., in Ihrem Sinne ..., wie Sie sagen ...

oder der Rechtfertigung oder Entschuldigung des eigenen Sprachgebrauchs:

ich muß es mal so ausdrücken ..., ich kann nicht umhin zu sagen ..., mit Verlaub zu sagen ..., gestatten Sie den Ausdruck ..., ich muß schon sagen ...

oder der Verständnissicherung:

wenn ich Sie recht verstehe ..., verstehe ich Sie richtig ..., wie darf ich das auffassen?, meinen Sie das im Ernst?, damit wollen Sie wohl sagen ...

oder der Rückverweisung im Redetext:

wie gesagt ..., um es nochmals zu sagen ..., ich sagte es schon ...

oder der Zusammenfassung:

kurzum ..., alles in allem ..., letzten Endes ..., so weit, so gut ..., schließlich ..., last, not least.

Natürliches Sprechen über Sprache beschränkt sich aber nicht auf solche unscheinbaren Ausdrucksmittel. Es gibt auch einen reichen Wortschatz ganz ausdrücklicher Bezeichnungen für Sprachinhalte und Sprachhandlungen in natürlicher Sprache. Zu diesen normalsprachlichen Ausdrücken gehören vor allem die noch unzählbaren Sprachhandlungsverben. Einen gewissen Teil davon haben die philosophischen Theoretiker der Sprechakttheorie unter dem Stichwort „performative Verben“ entdeckt⁴. Aber daraus ergab sich ein typischer Fall von wissenschaftssprachlicher Verfremdung des normalsprachlichen Gegenstands. Der Oxforder Sprachphilosoph John Austin hatte herausgefunden, daß man einige Verben so verwenden kann, daß man mit ihnen eine Sprachhandlung nicht nur beschreibt, sondern sie genau durch das Äußern des Verbs ‚vollzieht‘, also (nach dem englischen Ausdruck) „performativ“, also als Vollzugsverben verwendet; z. B.:

ich behaupte, daß ...
ich frage dich, ob ...
ich verspreche dir, daß ...

Die Sprachpragmatiker haben sich von daher angewöhnt, diese Klasse von Verben „performative Verben“ oder noch gelehrter „Performativa“ zu nennen, obwohl sich in der sprachwissenschaftlichen Weiterentwicklung der Sprechakttheorie bald herausstellte, daß diese Art des Ausdrucks von Sprachhandlungen eher die Ausnahme darstellt, nämlich eine (wohl sprachgeschichtlich jüngere) sehr förmliche intellektuelle Art, in der der Sprecher seine Sprachhandlungen so pedantisch genau ausdrückt, daß er sie in der *Ich*form im Präsens mit ihrer expliziten Bezeichnung benennt und sogar noch ein *hiermit* hinzusetzen kann⁵. Diese ausdrücklichen Sprachhandlungsbezeichnungen haben jedoch ihre normale, primäre Verwendung in der natürlichen Art des Sprechens über Sprache, sind also metakommunikative Ausdrucksmittel. Sie werden ganz unbeschränkt und natürlich immer dann verwendet, wenn man über Sprachhandlungen anderer Personen oder über eigene vergangene oder künftige Sprachhandlungen etwas sagt; z. B.

Er hat behauptet/gefragt/versprochen ...
Willst du behaupten/fragen/versprechen ...?
Ich werde nicht behaupten/fragen/versprechen ...

⁴ John L. Austin, Performative Äußerungen, in: Logik und Sprache, hrg. v. A. Menne u. G. Frey, Bern-München 1974, 9–27; Klaus Baumgärtner, Lexikalische Systeme möglicher Performative, in: ZGL 5, 1977, 257–276.

⁵ Brigitte Schlieben-Lange, Linguistische Pragmatik, Stuttgart 1975, 33 f.; Dieter Wunderlich, Studien zur Sprechakttheorie, Frankfurt 1976, 302 ff.

Von der natürlichen Sprache her gibt es also zunächst die große, wichtige Klasse der Sprachhandlungsverben, und nur bei einem großen Teil von ihnen ist es ausnahmsweise, aber nach gewissen sozialkommunikativen und stilistischen Regeln möglich, sie gelegentlich auch performativ, also als Vollzugsverben zu verwenden. Der terminologische Kompromiß, zu sagen: „mögliche Performativa“, ist keine gute Lösung, da man hier dem Austinschen Terminus zuliebe an der alten sprachphilosophischen Priorität des performativen Gebrauchs noch festhält und die Tatsache verschleiern will, daß diese Verben hauptsächlich beim Sprechen über Sprache verwendet werden. Mit der Klassifizierung „performative Verben“ würde auch in Kauf genommen, daß viele Sprachhandlungsverben dabei unter den Tisch fallen, da sie dann nämlich ‚unmögliche Performativa‘ wären, d. h., so gut wie überhaupt nicht als Vollzugsverben verwendet werden, etwa weil dies dem sozialpsychologischen Ansehen/Image des Sprechers oder des Hörers schaden könnte; z. B.

- **Ich drohe dir hiermit, daß ...*
- **Ich prüfe dich hiermit, ob ...*
- **Ich verspötte dich hiermit, indem ...*
- **Ich rede dir hiermit ein, daß ...*

Von den Tausenden der in natürlicher Sprache üblichen Sprachhandlungsverben ist bisher nur ein geringer Teil in der Theoriebildung der Sprachpragmatiker als Bezeichnungen von Sprechakttypen oder Sprachritualen thematisiert worden. Dabei sind bestimmte theoretisch interessante Typen bevorzugt worden (BEHAUPTEN, VERSPRECHEN, AUFFORDERN, VORWERFEN, RECHTFERTIGEN, FRAGEN usw.).

Auch bei systematischer Auswertung von Textauswahlen wird man nur einen Bruchteil der wirklich vorhandenen Fülle und Vielfalt antreffen, da sprachreflexive/metakommunikative Textstellen nicht sehr häufig sind und performative Verwendungen nur ganz selten vorkommen. Aber lohnend wäre ein systematisches Absuchen von Wörterbüchern. Außer Verben in grundsätzlicher Sprachhandlungsbedeutung findet man da auch übliche übertragene/metaphorische Verwendungen anderer Verben, sowie substantivische und adjektivische Verbgefüge, z. T. idiomatisch/phraseologisch gebunden, vor allem viele institutionalisierte, aber auch viele sehr emotionale umgangssprachliche Ausdrücke, beides geradezu zum wertvollsten Material der Sprachpragmatik gehörig, ferner hörerseitige Sprachhandlungen. So gewinnt man beispielsweise allein aus den mit *ab-/Ab-* beginnenden Artikeln von „DUDEN – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden“ (Mannheim 1976) folgende

Liste von Sprachhandlungsbezeichnungen des natürlichen Sprechens über Sprache (die groben Wertigkeits-/Valenzangaben mußten leider oft ergänzt werden):

- | | |
|------------------------------------|---|
| <i>jmdn. abberufen</i> | <i>jmdn./etwas abmelden von</i> |
| <i>etwas/jmdn. abbestellen</i> | <i>etwas/bei jmdm.</i> |
| <i>etwas abbeten</i> | <i>jmdm. etwas nicht abnehmen</i> |
| <i>jmdm. etwas abbetteln</i> | <i>etwas abonnieren</i> |
| <i>etwas abbiegen</i> | <i>jmdn. zu etwas abordnen</i> |
| <i>jmdm. etwas abbitten</i> | <i>jmdn. abqualifizieren</i> |
| <i>etwas abblasen</i> | <i>jmdm. abraten von etwas</i> |
| <i>etwas abblocken</i> | <i>etwas in Abrede stellen</i> |
| <i>etwas abbrechen</i> | <i>jmdm. von etwas abreden</i> |
| <i>jmdn. abbringen von etwas</i> | <i>jmdn. abrufen von etwas</i> |
| <i>← abdanken</i> | <i>etwas abrufen</i> |
| <i>jmdm. etwas abdingen</i> | <i>jmdm. absagen</i> |
| <i>jmdm. etwas aberkennen</i> | <i>etwas absagen</i> |
| <i>sich abfällig über jmdn.</i> | <i>abschätzig über jmdn. urteilen</i> |
| <i>äußern</i> | <i>jmdm. den Abschied geben</i> |
| <i>etwas abfassen</i> | <i>Abschied von jmdm. nehmen</i> |
| <i>jmdn. abfeiern</i> | <i>etwas abschildern</i> |
| <i>jmdm. etwas abfeilschen</i> | <i>jmdn./etwas/jmdm. etwas</i> |
| <i>jmdn. abfertigen</i> | <i>abschlägig bescheiden</i> |
| <i>jmdm. etwas abfordern</i> | <i>jmdm. etwas abschmeicheln</i> |
| <i>jmdn. etwas abfragen</i> | <i>jmdn./etwas abschmettern</i> |
| <i>jmdm. eine Abfuhr erteilen</i> | <i>jmdm. das Wort abschneiden</i> |
| <i>jmdm. etwas abhandeln</i> | <i>etwas abschwächen</i> |
| <i>etwas abhaspeln</i> | <i>jmdm. etwas abschwatzen</i> |
| <i>jmdn. etwas abhören</i> | <i>abschweifen von etwas</i> |
| <i>jmdn. abkanzeln</i> | <i>jmdm. etwas abschwindeln</i> |
| <i>jmdn. abkapiteln</i> | <i>etwas abschwören</i> |
| <i>etwas mit jmdm. abkartieren</i> | <i>etwas absegnen</i> |
| <i>jmdm. etwas nicht abkaufen</i> | <i>etwas absingen</i> |
| <i>jmdn. abkommandieren</i> | <i>jmdm. etwas abspenstig</i> |
| <i>mit jmdm. ein Abkommen</i> | <i>machen</i> |
| <i>treffen</i> | <i>jmdm. etwas absprechen</i> |
| <i>etwas abkündigen</i> | <i>von etwas Abstand nehmen</i> |
| <i>etwas ableiern</i> | <i>jmdn. als etwas abstempeln</i> |
| <i>etwas ablesen</i> | <i>abstimmen über etwas</i> |
| <i>etwas ableugnen</i> | <i>sich mit jmdm. über etwas</i> |
| <i>etwas abmachen mit jmdm.</i> | <i>abstimmen</i> |
| <i>jmdn. von etwas abmahnen</i> | <i>etwas mit jmdm. abstimmen</i> |

<i>abstrahieren von etwas</i>	<i>jmdn./etwas abwählen</i>
<i>(jmdm.) etwas abstreiten</i>	<i>jmdn. abweisen</i>
<i>jmdm. abtelefonieren</i>	<i>jmdn. abwerben</i>
<i>jmdm. abtelegrafieren</i>	<i>etwas/jmdn. abwerten</i>
<i>etwas abtun als etwas</i>	<i>(etwas) abwiegeln</i>
<i>jmdn. aburteilen</i>	<i>jmdn. abwimmeln</i>
<i>jmdm. etwas abverlangen</i>	<i>etwas abwürgen</i>
<i>etwas abwägen</i>	<i>etwas/jmdn. abzählen</i>

Das nächste Spezialwörterbuch der deutschen Sprache, das nach den Valenzwörterbüchern der letzten Jahre von einer dazu ausgerüsteten Institution erarbeitet werden sollte, wäre ein Wörterbuch der deutschen Sprachhandlungsausdrücke, aber eines, das sein Material nicht nur theoriebedingt auswählend gewinnt, sondern aus einer umfassenden normalsprachlichen Grundlage, und möglichst nicht nur alphabetisch, sondern zugleich nach einer pragmatisch-semantischen Klassifikation. Die bisherigen Klassifizierungsvorschläge werden aufgrund der sich aus dem Material ergebenden Schwerpunkte und Gesichtspunkte erheblich ergänzt, modifiziert und weiter differenziert werden müssen.

Eine stärkere (oder wenigstens konsequentere) Hinwendung zur natürlichen Art des Sprechens über Sprache wäre nun auch in der sprachwissenschaftlichen Terminologie zu wünschen. Sprachwissenschaftlicher Fachwortschatz hat im Grunde zwei Aufgaben zu erfüllen, entsprechend dem Unterschied zwischen Theoriesprache und Werkstatt- bzw. Verteilersprache in anderen Fachsprachen⁶. Auf der einen Seite muß Fachkommunikation unter den Experten auf internationaler Ebene in wissenschaftsgeschichtlich angemessener Theoretie treue gewährleisten sein. Dies macht in vielen Fällen die Übernahme international gewordener fremdsprachiger Termini unumgänglich. Auf der anderen Seite gehört es auch zu den Aufgaben der Sprachwissenschaftler, die Anwendung ihrer Wissenschaft auf das praktische Sprechen über Sprache auch terminologisch zu fördern, z. B. im Schulunterricht, in der Publizistik, in öffentlichen Institutionen, die viel mit Textherstellung, Textverständnis und Argumentation zu tun haben. Hier sollte die Regel gelten: Immer wenn es in der Normalsprache entsprechende Ausdrucksmittel gibt, sollten diese in anwendungsbezogenen sprachwissenschaftlichen Texten neben den internationalen Fachtermini ausdrücklich genannt und für bestimm-

⁶ Hans R. Fluck, *Fachsprachen*, München 1976, 20f.; R. Pelka, H. Lippert, E. Oksaar, R. Wassermann, R. Wimmer, in: Wolfgang Mentrup (Hrsg.), *Fachsprachen und Gemeinsprache*, Jahrbuch 1978 des Instituts für deutsche Sprache, Düsseldorf 1979.

te Anwendungsbereiche empfohlen werden, um den Sprachbenutzern nicht unnötig viel wissenschaftliche Fachterminologie oder künstliche Übersetzungen davon aufdrängen zu müssen.

Schon in der traditionellen Grammatik und Semantik gab es vielfach ein Nebeneinander von internationalem Fachterminus auf lateinisch-griechischer Grundlage und üblich gewordenem übersetztem Fachwort; z. B.

Orthographie / Rechtschreibung
Orthoepie / Hochlautung / Lautnorm
Morphologie / Formenlehre
Singular / Einzahl
Plural / Mehrzahl
Kasus / Fall
Flexion / Beugung
Komparativ / Steigerungsform
Tempora / Zeitformen
Präsens / Gegenwart(sform)
Präteritum / Vergangenheit(sform)
Futur / Zukunft(sform)
Präfix / Vorsilbe
Suffix / Nachsilbe / Endung
Derivation / Ableitung
Kompositum / Zusammensetzung
Appellativum / Gattungsbezeichnung/-name
Nomen proprium / Eigennamen
onomatopoetisch / laut-/schallnachahmend / lautmalend
metaphorisch / übertragen
pejorisierend / abwertend / abschätzig
euphemistisch / beschönigend
Syntax / Satzlehre bzw. Satzbau
hypotaktisch / unterordnend
parataktisch / nebenordnend
Parenthese / Schaltsatz / Einschub
Ellipse / Weglassung
Abbreviation / Wortkürzung usw.

Man kann wohl nicht behaupten, daß solche Doppel- oder Mehrfachterminologie in der Anwendung von Sprachwissenschaft Schaden angerichtet hat. Das Gesetz der eindeutigen terminologischen Benennung

gilt nur für die strengste Form von Wissenschaftssprache: die Theorie-sprache. Die meisten Autoren verwenden jedoch weit über die Erforder-nisse von Theoriebildung hinaus jeweils nur den einen Ausdruck und ignorieren den anderen. Manche variieren innerhalb des gleichen Textes zwischen der internationalen und der normalsprachlich-deutschen Be-nennung, ohne die jeweiligen terminologischen Äquivalenzen/Gleichwer-tigkeiten anzugeben. Vielleicht verwendet mancher Wissenschaftler die Doppelterminologie nur deshalb verschämt im Variationsstil (und nicht mit ausdrücklichen Erklärungen), weil ihm die Verwendung zweier syn-onymer Bezeichnungen für den gleichen Begriff als unwissenschaftlich gilt. Wenn man aber in der Wissenschaftstheorie als Prämisse gelten läßt, daß wissenschaftliche Texte nicht nur für Experten verfaßt, sondern auch für bestimmte Anwendungen auf ein lernendes und weitervermit-telndes Nichtexpertenpublikum hin orientiert werden sollen, erscheint eine ausdrückliche/explicite Verwendung von Doppelterminologie als zulässig, ja sogar erstrebenswert immer dann, wenn es – wie bei der Sprache – neben der expertenhaften Beschäftigung mit dem Gegenstand auch ein legitimes, notwendiges Sprechen über den Gegenstand mit normalsprachlichen Mitteln gibt. Das ungenierte Anbieten einer Doppel-terminologie kann man sehr schön in der Frühzeit der Entwicklung deutscher Wissenschaftssprache beobachten, z. B. in des Martin Opitz „Buch von der deutschen Poeterey“ (1624), Kap. VI:

“Die worte bestehen in dreyerley; inn der elegantz oder ziehrlichkeit / in der composition oder zuesammensetzung / vnd in der dignitet vnd ansehen. (...) Was aber die nomina propria oder eigentlichen namen der Götter / Männer vnd Weiber vnd dergleichen betrifft / ... (...) Die diphthongi oder doppellautenden Buchstaben ...“

Die lakonische Verwendung immer nur eines Fachterminus und Ignorie-rung konkurrierender Fachwörter und normalsprachlicher Synonyme hat manchmal die sprachsoziologische Funktion, die Zusammen-gehörigkeit von Expertengruppen (Solidarisierungsfunktion) und Nichtzugehörigkeit von Nichtexperten (Distanzierungsfunktion) zu sig-nalisieren, mitunter sogar zur Geheimhaltung, wie z. B. bei Medizinern oder Juristen, wenn sie in bestimmten Kommunikationssituationen ge-genüber Patienten bzw. Rechtsuchenden so tun, als wüßten sie nichts von den normalsprachlichen Entsprechungen vieler ihrer Fachtermini. Wissenschaftssprache hat, wie alle Fachsprachen, neben ihrer objektbe-zogenen Funktion als Arbeitssprache von Experten oft die Tendenz zu einer Art Gruppensprache/Soziolekt zu werden, schließlich sogar

zum Jargon⁷. Da nun die Sprache unseres öffentlichen Lebens seit dem Beginn der Industrialisierung und Demokratisierung zunehmend von den Wissenschaftssprachen stark beeinflusst worden ist, hat sich die wissenschaftssprachliche Abneigung gegen Mehrfachbenennungen auch im Sprachstil der Massenmedien durchgesetzt. Auch in Nachrichtentexten und Kommentaren wäre es zu wünschen, daß Redakteure bzw. Kommentatoren ihr bildungssprachliches Image etwas niedriger hängen und öfter als üblich die noch nicht allgemein geläufigen Fachtermini erklären, und zwar nicht nur als Wortvariation im nächsten Satz, sondern in kommentierenden Wortfügungen, sei es in *oder*-Verbindung (wie bei Martin Opitz), sei es mit Einklammerungen oder Schrägstrichen (wie in diesem Text). Sprachwissenschaftler und Sprachlehrer sollten den Journalisten in dieser Hinsicht ein besseres Vorbild geben als heute üblich, zumal gerade ihr Gegenstand Sprache allen gehört und es deshalb auch zu den Aufgaben der Experten gehört, die Beziehungen des wissenschaftlichen Sprechens über Sprache zum natürlichen Sprechen über Sprache so weit wie möglich anzugeben, ja sogar zu fördern.

Toleranz gegenüber normalsprachlicher Fachwortsynonymik bedeutet aber keineswegs, daß man unbedingt für jeden Fachterminus eine normalsprachliche Entsprechung fordert oder erfindet. Viele Fachtermini sind längst Normalsprachwörter geworden, z. B. *Thema, Symbol, Problem*. Im Bereich des Sprechens über Sprache sind viele lateinische bzw. griechische Termini der traditionellen Grammatik in verdeutschten Flexionsformen längst Normalsprachwörter geworden; z. B. *Komma, Semikolon, Substantiv, Verb, Adjektiv, Passiv, Pronomen, Partizip, Genitiv, Dativ* usw. Die dafür versuchten Verdeutschungen *Beistrich, Strichpunkt, Hauptwort, Zeitwort, Eigenschaftswort, Leideform, Fürwort, Mittelform, Wesfall, Zuwendgröße* haben sich bis heute nicht durchgesetzt, einmal weil das Erlernen von Fremdsprachen in allen Schulen stark zugenommen hat und im Fremdsprachenunterricht die bewährten traditionellen Termini fest eingeführt sind und dort eher mit fremdsprachigen Entsprechungen konkurrieren, zum anderen weil die verdeutschten Fachwörter meist eine zu einseitige, z. T. irreführende semantische Motiviertheit/inhaltliche Durchsichtigkeit haben.

Auch in der strukturalen Grammatik und Semantik, die uns in den 50er und 60er Jahren in eine strenge formale Schulung genommen hat, gab es Ansätze zur Doppel- oder Mehrfachterminologie; z. B.

⁷ Peter v. Polenz, Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache, in: Theo Bungarten (Hrsg.), *Wissenschaftssprache*, München demnächst (1980).

Distribution / Verteilung
Kontext / Umgebung
Okkurrenz / Vorkommen
Kookurrenz / Miteinandervorkommen
Markiertheit / Merkmalhaftigkeit
Kommutation / Substitution / Ersatzprobe / Austauschprobe
Permutation / Verschiebeprobe / Umstellprobe
Lexik / Wortschatz
Semasiologie / Bedeutungslehre
Onomasiologie / Bezeichnungslehre
Signifikant / Bezeichnendes / Bezeichnung
Signifikat / Bezeichnetes
Arbitrarität / Beliebigkeit
motiviertes Wort / durchsichtiges Wort / sprechendes Wort
Kompatibilität / Verträglichkeit
idiomatische/phraseologische Verbindung / feste Verbindung / Redewendung
Polysemie / Mehrdeutigkeit
Konnotation / Nebenbedeutung / Gefühlswert
Typ / Worttyp
Token / Wortvorkommen
komplexer Satz / zusammengesetzter Satz
Dependenz / Abhängigkeit
Valenz / Wertigkeit
Aktant / Ergänzung
Circonstant / Angabe
obligatorisch / notwendig
fakultativ / frei
Stemma / Baum usw.

Man wird wohl behaupten können, daß diese verdeutschten Fachwörter – ganz gleich, ob sie seltener oder vorwiegend gebraucht werden – vor allem in der Anwendung im Hochschulunterricht und Schulunterricht das Verständnis und die Verbreitung wichtiger Kategorien und Verfahrensweisen der strukturalen Linguistik durchaus gefördert haben; und das Nebeneinanderbestehen zweier oder mehrerer Fachausdrücke hat wohl kaum jemanden unnötig belastet. Aufgrund der pragmatischen Auffassung von Semantik wissen wir heute, daß in natürlicher Sprache die Bedeutungen von Wörtern nicht einfach in ihnen ‚enthalten‘ sind (etwa nach der de Saussureschen Konsubstantialitätsthese), sondern auch darauf beruhen, was die Sprachbenutzer einerseits aus dem Kontext/

Textzusammenhang und aus der Situation entnehmen können, andererseits sonst noch über den gemeinten Begriff wissen oder gar sagen können (Synonyme, Antonyme/Gegensatzwörter, Paraphrasen/Alternativformulierungen, Definitionen). Also kann gewußte und bewußtgemachte Mehrfachbenennung als praktischer Vorteil angesehen werden, auch in anwendungsbezogener Wissenschaftssprache.

Daneben gibt es strukturalistische Fachtermini, für die sich Verdeutschungen nicht oder kaum entwickelt haben, weil sie auch von anderen Wissenschaftsbereichen her längst in der Normalsprache allgemein geläufig geworden sind. Dazu gehören *Struktur, strukturell, System, Variation, Variante, Inventar, komplementär, Opposition, Neutralisierung, Symmetrie, redundant, relevant, Semantik*.

Unbefriedigend bleibt das Fehlen normalsprachlicher oder normalsprachfähiger Ausdrücke dagegen bei den Bezeichnungen der elementaren strukturalen Spracheinheiten: *Phonem, Graphem, Morphem/Monem/Plerem/Grammem, Lexem, Sem, Semem, Noem*. Mit diesen Termini hat man es sehr schwer, sie in eine natürliche Art des Sprechens über Sprache, etwa im Schulunterricht, einzuführen, da es für ihre pseudogriechische Wortbildungsweise außerhalb der Linguistik noch zu wenige allgemein verbreitete und beherrschte Termini aus anderen Fachsprachen gibt. Das Suffix *-em* bleibt rein wissenschaftssprachlich und noch dazu für einzelne Fächer spezifisch; es reiht sich offenbar nicht ein in die große, gesicherte Gruppe der griechisch/lateinisch/französischen Lehn-suffixe der deutschen Sprache, die seit der Humanistenzeit allmählich gemeinsprachlich geworden sind (*-ation, -ität, -ismus, -ist, -ik, -logie, -al, -ös, -abel, -ieren, -ifizieren* usw.). Bei Lehnwörtern wie *System, Problem* kann es nicht als Suffix empfunden werden, weil der erste Bestandteil nicht als elementare Wortschatzeinheit (Lexem) empfunden werden kann; und Wörter wie *Theorem, Emblem, Poem, Ekzem, Ödem, Emphysem, Strategem* sind noch zu ausgeprägt bildungs- oder fachsprachlich. Es ist den Linguisten trotz jahrzehntelanger terminologischer Anstrengungen noch nicht gelungen, dieses *-em* als Lehn-suffix in die deutsche Normalsprache einzuführen. Es ist deshalb – nicht zur Verdrängung, sondern zur Stützung dieser Terminologie – zu empfehlen, in das natürliche Sprechen über Sprache auch hier eine hilfreiche Doppel- oder Mehrfachterminologie einzuführen; z. B.

Phonem / Lautwert

Graphem / Buchstabenwert

Morphem/Monem/Plerem/Grammem / kleinstes Grammatikelement

Lexem / kleinstes Wortschatzelement

Sem / kleinstes Inhaltselement / semantisches Merkmal

Semem / Wortinhalt / semantische Merkmalskombination

Bei *Noem* als Terminus für übereinzelsprachliche/universale begriffliche Einheiten wäre das überflüssig, denn dieses rein theoretische Konstrukt der Sprachvergleichung ist ohnehin nicht Gegenstand des natürlichen Sprechens über Sprache, allenfalls bei Dolmetschern und Übersetzern, die aber als Experten über Sprache reden.

In der Anwendung nicht bewährt hat sich das strukturlinguistische Gegensatzpaar der *syntagmatischen Beziehung* gegen die *paradigmatische Beziehung* sprachlicher Einheiten zueinander. Der Terminus *Syntagma* ist nicht einmal in der Linguistik allgemein üblich; und *Paradigma*, *paradigmatisch* ist in der allgemeinen Wissenschaftssprache in ganz anderer Bedeutung üblich: im Sinne von ‚Beispiel, Muster‘, ‚beispielhaft, musterhaft‘. Es empfiehlt sich deshalb auch hier eine Doppelterminologie, z. B.

syntagmatische Beziehung / *Kontextbeziehung*

paradigmatische Beziehung / *Ersatz(proben)beziehung* / *Austauschbeziehung*

Geradezu minderwertig erscheint verabsolutierte internationale Terminologie in Fällen, wo sie auf schlechter Übersetzung oder Übersetzungsverzicht beruht. Mit der Übernahme strukturalistischer Sprachtheorien aus englisch oder französisch verfaßten Texten haben sich bei deren Anhängern in Deutschland leider zwei solche Fälle ausgebreitet: Die in den 60er Jahren modisch gewordenen Adjektive engl. *linguistic* / frz. *linguistique* haben im Deutschen zwei Entsprechungen: *sprachlich* und *sprachwissenschaftlich*, die semantisch klar und systemhaft voneinander unterschieden sind, in der gleichen Weise wie *sozial* und *soziologisch*, *psychisch* und *psychologisch*, *mineralisch* und *mineralogisch* usw. in der deutschen Wissenschaftssprache unterschieden werden. Mit der Entlehnung des Substantivs *Linguistik* für *Sprachwissenschaft* war auch die Entlehnung des Adjektivs *linguistisch* für *sprachwissenschaftlich* angemessen (z. B. *linguistische Theorie*, *linguistische Beschreibung*, *linguistische Kategorien*, *linguistisches Argument* usw.), aber nicht für *sprachlich*. Diese klare Unterscheidung der deutschen Wissenschaftssprache zwischen Objektenebene und Reflexionsebene/Metaebene wird aber ignoriert oder unwissentlich preisgegeben, wenn in Texten von Linguisten und Sprachdidaktikern das Lehnadjektiv *linguistisch* unterschiedslos für beide Begriffe verwendet wird, also auch da, wo es *sprachlich* heißen sollte; z. B. *linguisti-*

sche Struktur, linguistisches System, linguistischer Zustand, linguistischer Wandel, linguistisches Phänomen, linguistische Kompetenz, linguistische Daten, linguistisches Verhalten usw. Es kommt hinzu, daß manche Linguisten so schlechte Fachtextübersetzer sind, daß sie nicht beachten, daß solchen englischen oder französischen Adjektivfügungen in der deutschen Sprache – sprachstrukturell bedingt – eher Komposita/Zusammensetzungen entsprechen: *Sprachstruktur, Sprachsystem, Sprachzustand, Sprachwandel, Sprachphänomen, Sprachkompetenz, Sprachdaten, Sprachverhalten* usw. Die deutsche Sprache ist heute in viel stärkerem Grade als das Englische und Französische eine Kompositionssprache, so daß Substantivgruppen mit attributivem Adjektiv satzsemantisch eher so aufgefaßt werden, daß das Adjektiv eine zusätzliche Prädikation/Aussage über den im Substantiv ausgedrückten Begriff enthält. Wenn Linguisten, die *linguistisch* für *sprachlich* sagen oder schreiben, dann doch den Unterschied zwischen Objekt- und Metaebene entdecken und terminologisch ausdrücken wollen, greifen sie zu dem kunstsprachlichen Aushilfsmittel der Adjektive *lingual* und *verbal* und sagen *linguales Phänomen, verbales Verhalten* usw. Warum sagen sie nicht einfach *sprachlich*? Sicher nicht nur, weil sie keine Beziehung mehr zur traditionellen deutschen Sprachwissenschaft haben, vielmehr weil es offenbar ihrem Ideal von Wissenschaftssprache entspricht, sich in ihrem expertenhaften Sprachverhalten so weit wie nur irgend möglich von der natürlichen Art des Sprechens über Sprache zu entfernen. Hier geht Wissenschaftssprache in Jargon über, besonders in einer Zeit, in der die verschärfte berufliche Konkurrenz zwischen den Nachwuchswissenschaftlern gruppenpsychische Rituale fördert, mit denen die Betroffenen glauben, vor den Etablierten und voreinander ihre Expertenqualifikation beweisen zu müssen.

Im Bereich der generativen Linguistik ist es noch stärker als in der strukturalen üblich, eine bestimmte angloamerikanische Terminologie gegen Verdeutschungsversuche und gegen normalsprachliche Ausdrücke durchzusetzen. Zwar gibt es auch hier manche Ansätze zur Doppelterminologie; z. B.

generative Grammatik / Erzeugungsgrammatik
terminale Kette / Endkette
Ambiguität / Zwei-/Mehrdeutigkeit
linguistische Kompetenz / Sprachbeherrschung
Eliminierung / Tilgung
Insertion / Einsetzung
Lexikon / Wortschatz
Nominalphrase / Substantivgruppe

Aber es gehört offenbar zum Gruppenprestige von Generativisten, die aus dem Englischen übernommenen Termini ausschließlich zu benutzen. Man läßt sich dabei nicht davon beirren, daß die deutschen Ausdrücke *Kompetenz*, *Lexikon*, *Phrase* in störend abweichender Bedeutung üblich sind. *Kompetenz* ist ‚Zuständigkeit‘ und ‚Berechtigung‘, nicht nur ‚Fähigkeit‘. Ein *Lexikon* ist nicht einfach der ‚Wortschatz‘ einer Sprache, sondern ein ‚Buch darüber und über das Wissen von der Welt‘. Eine *Phrase* ist nicht jedes beliebige ‚Satzglied‘, sondern ein ‚inhaltsarmer, stark idiomatisierter Satz‘. Die bewährte Terminologie der traditionellen deutschen Sprachwissenschaft und Sprachlehre wird gemieden, einmal gruppenpsychologisch, weil man nicht als Prä-Chomskyaner oder als Germanist gelten will, zum anderen wissenschaftstheoretisch, weil man jetzt stärker denn je auf die absolute Theorieabhängigkeit von Kategorien und Termini Wert legt. Man ist geneigt, eine terminologische Beziehung oder gar Äquivalenz/Gleichwertigkeit von beispielsweise *Satzkonstituente* und *Satzglied*, *Phrasenstruktur* und *Satzgliederstruktur*, *Matrixsatz* und *Hauptsatz*, *Konstituentensatz* und *Gliedsatz*, *Verbalphrase* und *Verbgefüge*, *Nominalphrase* und *Substantivgruppe* usw. abzulehnen oder zu verschweigen. Gefördert wird dadurch die internationale Kommunikation und Identifikation bestimmter Expertengruppen. Aber in der Anwendung auf das natürliche Sprechen über Sprache, z. B. im Schulunterricht, ergeben sich aus dieser schon längst als zu „hermetisch“ gescholtenen akademischen Haltung unnötige Konflikte mit denen, die wohl mit Recht nicht einsehen können, warum ganze Gruppen bewährter Fachwörter der Sprachwissenschaft und Sprachlehre verdrängt werden sollen durch neue Termini mit den Bestandteilen *Nomen/Nominal*, *Phrase*, *Matrix*, die in der sprachwissenschaftlichen bzw. allgemeinen deutschen Wissenschaftssprache bereits eine andere Bedeutung haben. Wenn man die in der heutigen deutschen Sprache so vorherrschende *Substantivierung* nun *Nominalisierung* nennt, verbaut man sich die Möglichkeit, Substantivierungen, Adjektivierungen und bestimmte Arten von Wortzusammensetzungen unter den Oberbegriff *Nominalisierung* zusammenfassen zu können, wie es dem weiteren Begriff von *Nomen* in der alten Lateingrammatik entspricht. Daß *Substantive* auf englisch *noun* heißen, ist keine Rechtfertigung für diese terminologische Verschiebung. Der alten, festen Tradition von Fachwörtern wie *Substantiv*, *Hauptsatz*, *Nebensatz*, *Phrase*, *Wortschatz* sollte man das gebührende Gewicht geben.

In manchen Fällen besteht die Ablehnung normalsprachlicher Entsprechungen insofern zu Recht, als es sich bei den betreffenden Kategorien und Operationen um reine Linguistenkonstrukte zum Zweck der Theoriebildung handelt. Beispielsweise sollen Operationen wie *Transformation*,

Insertion, Tilgung keinesfalls als Handlungen von Sprechern bzw. Hörern mißverstanden werden. Wenn man jedoch nicht angeben kann, welche Sprachhandlungen bzw. sprachreflexiven Handlungen diesen theoretischen Operationen entsprechen, muß man jede Anwendbarkeit einer solchen Sprachtheorie auf den natürlichen Umgang mit Sprache ausschließen. Die Immunisierung gegen normalsprachliche Beziehungen wird gefördert durch den fast nur noch substantivischen Gebrauch solcher Termini. Da man sich nicht mehr die sprachstilistische Mühe macht, sie immer wieder mit dem zugrundeliegenden Verb zu paraphrasieren/umzuformulieren, kommt man nicht mehr auf das offene Problem, wer oder was denn jeweils *transformiert, insertiert* oder *tilgt* (der Sprecher, der Hörer, der Linguist, die Grammatik, der Computer?). Allenfalls heißt es lakonisch mit Subjektschub⁸ (vgl. v. Polenz 1980a) *(Fußnote 7)*

diese Regel transformiert/insertiert/tilgt usw.,

obwohl man doch weiß, daß Regeln nur (abstrakte) Instrumente sind, die von Linguisten bzw. Sprechern bzw. Hörern bzw. Computerprogrammierern angewandt werden. Zwar können in der Fachsprache der Automatentechnik, die dem Sprachstil generativistischer Texte weithin zugrundeliegt, Instrumente selbsttätig Vorgänge vollziehen. Für den natürlichen Umgang mit Sprache ist es jedoch unbefriedigend, die substantivisch ausgedrückten Operationen nur mit sehr abstrakten Verben wie *sein, vorliegen, bestehen, operieren* zu bezeichnen, z. B. indem man bei der Erklärung des unpersönlichen Passivsatzes über das Fehlen der Bezeichnung für den Agentiv/Handelnden sagt oder schreibt:

*dies ist eine Tilgungstransformation
da liegt eine Tilgungstransformation vor
hier besteht eine Tilgungstransformation
über solchen Sätzen operiert eine Agentivtilgung
o. ä.*

Für das normalsprachliche Sprechen über Sprache wird der in der Sprache unseres öffentlichen Lebens häufige und folgenreiche Passivsatzstil erst dann interessant, wenn man darüber etwas sagen kann, ob

– Sprecher bzw. Verfasser den Handelnden nicht *angeben wollen/dürfen/können*, oder vom Mitwirken eines Handelnden,

⁸ P. v. Polenz, a.a.O.; P. v. Polenz, Zur Pragmatisierung der Beschreibungssprache in der Sprachgeschichtsschreibung, in: H. Sitta (Hrsg.), Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte, Tübingen 1980, 35–51.

also vom Handlungscharakter des Vorgangs *absehen* / darüber *hinwegtäuschen wollen* usw.

- Hörer bzw. Leser den Handelnden *erwarten/mitverstehen*/ von ihm *abstrahieren, ihn ignorieren* usw.

Die Periode der Vorherrschaft einseitig formalistischer Sprachwissenschaft scheint heute überwunden zu sein. Unbeschadet des großen Gewinns einer allgemeinen Schärfung des Theorien- und Methodenbewußtseins, haben die vielen Kritiker insofern recht behalten, als die Vernachlässigung oder gar Ausklammerung der Inhaltsseite und sozialen Zusammenhänge von Sprache sich als ein schwerwiegender Mangel gerade für die Anwendbarkeit von Sprachwissenschaft auf das natürliche Sprechen über Sprache erwiesen hat.

Die erneute Hinwendung zur Semantik (nicht nur von Wörtern, sondern auch von Sätzen und Texten) und das neue Interesse für das Verhältnis der Sprache zu den sozial handelnden Sprachbenutzern hat teilweise auch einen deutlichen Stilwandel des wissenschaftlichen Sprechens und Schreibens über Sprache mit sich gebracht: eine stärkere Hinwendung zur Normalsprache. Diese pragmatisch-semantische Wende der Sprachwissenschaft verdanken wir einerseits den Aufgabenstellungen und Ergebnissen amerikanischer Soziolinguistik/Ethnolinguistik (Hymes, Goffman, Labov u. a.), andererseits der pragmatischen Auffassung von Sprache in einer in England entwickelten Richtung analytischer Sprachphilosophie (Wittgenstein, Austin, Searle, Strawson u. a.), die man „Ordinary Language Philosophy“ nennt wegen ihrer Abkehr vom Ideal künstlicher Sprachen und Hinwendung zur Alltagssprache/Normalsprache⁹.

Natürliches Sprechen über Sprache wird wieder ernstgenommen und wird systematisch gefördert, wenn es seit etwa zehn Jahren in sprachwissenschaftlichen Erörterungen und Untersuchungen zunehmend um solche Fragen geht wie beispielsweise:

- was man gegenüber jemandem für eine *Handlung tut*, indem man eine sprachliche *Äußerung macht*,
- was man damit *beabsichtigt*,
- worauf man sich darin *bezieht*,
- was man damit *meint*,
- welche *Einstellung* man dazu *hat*,
- welche *Vorannahme* man dabei *macht*,
- welches *gemeinsame Wissen* zwischen sich und dem anderen man dabei *voraussetzt*,

⁹ B. Schlieben-Lange, a.a.O., 30 ff.

- welche *Annahme* man darüber *macht*, was der andere von einem selbst dabei *erwartet*,
- welches *Verhalten* des anderen man danach *erwartet* bzw. *erreichen* will,
- welche *Chancen* zum weiteren *Handeln* man dabei sich selbst bzw. dem anderen *eröffnet*, *offenläßt* oder *blockiert*,
- welche *Verpflichtung* man damit dem anderen gegenüber *übernimmt*, bzw. den anderen zu *übernehmen* *nötigt*,
- welches sozialpsychologische *Image* man dem anderen gegenüber von sich selbst bzw. von ihm selbst *aufbaut*, *bestätigt* oder *verändert*,
- welche soziale *Rolle* man damit *ausübt* bzw. den andern *auszuüben* *nötigt* oder *ermöglicht*,
- welche gesellschaftlichen *Sanktionen* (*Belohnungen*, *Bestrafungen*) man dabei für sich *erwartet* bzw. auf den anderen *ausübt* usw. (auch von der Seite des anderen her).

Zu diesem wissenschaftssprachlichen Stilwandel gehört auch eine Tendenzwende im Satzbau. Anstelle des hochkomprimierten akademischen Satzbaus mit zahlreichen substantivierten Aussagen, substantivischen und adjektivischen Fachtermini, Abkürzungen und formalisierten Notierungen ist in der pragmatischen Semantik ein eher langatmig-fortlaufender Stil Mode geworden mit vielen expliziten Verbfügungen, Nebensätzen und mit Konjunktionen verknüpften Hauptsätzen, mitunter im persönlich-dialogischen Wittgenstein-Stil, manchmal so normalsprachnah, daß er unübersichtlich und naiv wirkt. Wegen seiner Armut an Terminologie auf fremdsprachiger Basis und an gelehrten Fußnoten (Autorenamen und Seitenzitate stehen jetzt praktischerweise im Text selbst) kann dieser Stil von Außenstehenden oder Andersdenkenden für vor- oder unwissenschaftlich gehalten werden. Es ist deshalb wohl nicht so sehr als Rückfall in die Phase der formalistischen Linguistik zu werten, sondern eher als (natürlich unbewußtes) akademisches Anpassungsritual, wenn man auch in der pragmatischen Semantik hie und da recht traditionell-akademische Terminologisierungen und Verfremdungen des normalsprachlichen Gegenstands antrifft; z. B.

Intention für *Absicht*, *Meinung*

intentional für *absichtlich*

intendieren für *beabsichtigen*, *vorhaben*

Aktant für *Handelnder*

Interaktant für *Handlungspartner*, *Kommunikationspartner*

Textemittent für *Textverfasser, Textproduzent*
Textrezipient für *Textadressat, Leser/Hörer*
assertieren für *behaupten, für wahr halten*
insistieren auf für *bestehen auf, beharren auf*
konterkarieren für *hintertreiben, durchkreuzen*
antizipieren für *vorwegnehmen*
evaluieren für *bewerten*
explizieren für *erklären*
generalisieren für *verallgemeinern*
konzedieren für *zugestehen*
spezifizieren für *erläutern*
Deskription für *Kennzeichnung*
kompetitiv für *konkurrierend*
Präferenz für *Vorzug, Bevorzugung*
Sinzerität für *Ernsthaftigkeit, Wahrhaftigkeit*
Obligationen für *Verpflichtungen*
Digression für *Abschweifung*
Segment für *Ausschnitt*
anaphorisch für *rückbezüglich, rückverweisend*
kataphorisch für *vorausweisend*
Graffiti für *Kritzeleien, Wandbeschriftungen*
 usw.

Selbstverständlich haben die jeweils zuerst genannten Termini ihre unentbehrliche Funktion als Mittel der internationalen wissenschaftlichen Kooperation und Theoriekonsistenz. Für die Anwendung auf das natürliche Sprechen über Sprache jedoch sollten ihre normalsprachlichen Entsprechungen nicht ignoriert oder verdrängt, sondern systematisch bewußt gemacht werden. In manchen Fällen sind die internationalen Termini gar nicht so gut, ja mitunter nur Pseudotermini, insofern als sie – wie schon vorhin in den Fällen *Phrase* und *Kompetenz* – nur auf normalsprachlichen englischen Ausdrücken beruhen, die nur durch Übersetzungsverzicht von Wissenschaftlern zu deutschen Fachtermini hochstilisiert worden sind. So steht es m. E. mit den in der Satzsemantik, Textlinguistik und Sprachpragmatik so wichtigen Termini *Referenz*, *Konversation* und *Präsupposition*.

Das englische Verb *to refer* ist ein normalsprachliches Wort, das in einer guten Übersetzung ins Deutsche mit *sich beziehen auf, bezugnehmen, verweisen, betreffen* wiederzugeben wäre. Es ist deshalb nicht einzusehen, warum in das deutsche Sprechen über Sprache unbedingt die Fachwörter *referieren*, *Referenz* und *Referent* eingeführt werden sollen, obwohl alle

drei Wörter in der Sprache unseres öffentlichen Lebens eine wesentlich andere Bedeutung haben, die – da es sich dabei ebenfalls um Sprachkommunikation handelt – als störende Homonymie/Mehrdeutigkeit wirkt. Es sollten deshalb die normalsprachlichen deutschen Entsprechungen für die englische Wortfamilie *refer* systematisch eingesetzt und bevorzugt werden:

referieren / *sich beziehen auf* / *Bezug nehmen*
Referenz / *Bezug* / *Bezugnahme*
Referent / *Bezugsobjekt*
Referenzmittel / *Bezugsmittel*
referentiell / *bezugsmäßig*
Textreferenz / *Textbezug* / *Textverweis(ung)*
Koreferenz / *Zugleichbezug* / *Wiederbezug*
Referenzidentität / *Bezugsidentität*
Referenzindex / *Bezugszahl*

Das Normalsprachwort *verweisen* eignet sich, wie schon üblich, am ehesten für *Textverweisung*, da *Verweis* in der normalsprachlichen Textarbeit allgemein geläufig ist und *verweisen* auch sonst eine speziellere Bedeutung im Sinne von ‚Bezug nehmen auf nicht unmittelbar Gegenwärtiges, Fernerliegendes‘ hat. Die Bevorzugung der normalsprachlich-deutschen Ausdrucksmittel hat hier auch den Vorteil, daß man viel deutlicher als bei *referieren*/*Referenz* begrifflich unterscheiden kann, ob man eine Eigenschaft eines sprachlichen Ausdrucks meint:

das Wort x / der Satz x bezieht sich auf y

oder ob von Handlungen eines Sprechers/Verfassers bzw. Hörers/Lesers die Rede sein soll:

jemand nimmt mit x Bezug auf y
jemand verweist mit x auf y
jemand bezieht x auf y

Ähnlich steht es mit *Konversation*, *konversationell*. Das englische Wort *conversation* ist (zusammen mit dem Verb *to converse*) ein normalsprachlicher Ausdruck für jede Art von *Gespräch* oder *Unterhaltung*. Es ist darum sehr zu begrüßen, daß in sprachpragmatischer Literatur in letzter Zeit zunehmend von *Gesprächsanalyse* statt von *Konversationsanalyse* die Rede ist und daß das Institut für deutsche Sprache diese Jahrestagung nicht mit dem gelehrten Titel *Konversationsforschung*, sondern mit dem normalsprachlich hinreichend fundierten *Dialogforschung* angekündigt hat. Wie schon bei *Phrase*, *Kompetenz*, *referieren*/*Referenz*/*Referent* ergibt sich auch hier eine störende Homonymie, da *Konversation* im allgemeinen

deutschen Bildungswortschatz längst in der speziellen Verwendung für ein typisches Smalltalk-Ritual der traditionellen Oberschicht üblich ist und von daher auch im germanistischen Fachwortschatz beibehalten werden muß. Wie soll man sonst in der neueren Literaturgeschichte beispielsweise über den großbürgerlichen *Konversationsstil* bei Thomas Mann oder Hugo v. Hofmannsthal sprechen können, ohne dies mit dem sprachpragmatischen Begriff ‚Gespräch‘ zu verwechseln? Das englische Wort *conversation* einfach mit deutsch *Konversation* wiederzugeben, ist ein schlechter Übersetzungsstil, den man von Linguisten eigentlich nicht erwartet. So sollte man konsequenterweise auch für den Griceschen Begriff *conversational postulates/maxims*¹⁰ schlicht *Gesprächsregeln* sagen; und wie wäre es mit *Gesprächsregelfolgerung* für *konversationelle Implikatur*? Ein Fremdterminus als Markenzeichen für einen Erfinder ist zwar in der Expertenkommunikation sinnvoll und nützlich, nicht aber im natürlichen Sprechen über Sprache.

Auch engl. *to presuppose* heißt normalsprachlich nichts anders als dt. *voraussetzen*, *im voraus annehmen*, *zur Voraussetzung haben / machen*, entsprechend engl. *presupposition* nichts anders als dt. *Voraussetzung*, *Vorannahme*. Engl. *presuppose* verhält sich zu *suppose* nicht anders als dt. *voraussetzen* zu *setzen*, *im voraus annehmen* zu *annehmen*. Wenn man aber in der deutschen pragmatischen Semantik fast immer nur von *präsupponieren* und *Präsupposition* liest, so wurde auch hier ein normalsprachliches Wort auf dem Wege mangelhafter Übersetzung zum Fachterminus gemacht. Gewiß haben die philosophischen Erfinder der Präsuppositionstheorie ein Recht darauf, daß auf ihre Theorie mit einem unverwechselbaren international bekannten Fachterminus Bezug genommen wird. Aber in der Anwendung auf das natürliche Sprechen über Sprache ist dies nicht erforderlich und sogar hinderlich, denn dieser gelehrte Terminus eignet sich hervorragend als Leerformel dazu, sehr verschiedenartige pragmatisch-semantische Erscheinungen nur grob zusammenzufassen, so daß man sich gezwungen sah, zwischen *semantischen* und *pragmatischen Präsuppositionen* oder zwischen *kontextuellen*, *situationellen*, *referentiellen*, *handlungssemantischen* u. a. *Präsuppositionen* zu unterscheiden¹¹. Vor allem braucht man sich mit diesem Terminus nicht festzulegen, ob man Eigenschaften eines Sprachausdrucks (Wort, Satz) oder aber Handlungen und Einstellungen von Sprachbenutzern meint, Unterschiede, die mit den normalsprachlichen Verbausdrücken

¹⁰ B. Schlieben-Lange, 102f.

¹¹ Th. Lewandowski, *Linguistisches Wörterbuch*, 3. Aufl. Heidelberg 1979, 591 ff.

voraussetzen, annehmen, einschließen, mitmeinen, mitbehaupten, mitverstehen, ausgehen von, unterstellen, sich einig sein über, gemeinsam wissen, für selbstverständlich halten usw. weitaus differenzierter ausdrückbar sind.

Doch nicht so sehr die Tatsache der Entlehnung aus einer anderen Sprache an sich kann als Hindernis für eine normalsprachliche Anwendung eines sprachwissenschaftlichen Fachterminus genommen werden. Es handelt sich hier nicht etwa um einen Fremdwortpurismus alter Art. Es geht allein darum, ob der entlehnte Terminus Eigenschaften hat, die einer Integration in die Normalsprache im Wege stehen. So ist keineswegs etwas dagegen einzuwenden, wenn entlehnte oder aus fremdsprachlichem Material gebildete Termini wie *Image, Feedback, Code, Kanal, Adressat, Konvention, Ritual, Kooperationsprinzip, Toleranz, aggressiv, orientieren, rekonstruieren, strukturieren, appellieren, stimulieren, reflektieren, argumentieren, präzisieren, kommentieren* u. a. in der Sprachpragmatik und von daher auch in der Sprachdidaktik verwendet werden, denn diese Wörter sind keine spezifisch linguistischen Fachtermini; sie sind vielmehr längst von anderswoher in allgemein bekannter Verwendung im öffentlichen Reden und Schreiben über Sprache üblich geworden. Ihre Bedeutungen brauchen von Nichtlinguisten nicht erst erfragt oder nachgeschlagen und gelernt zu werden.

Abschließend möchte ich über das Verhältnis zwischen wissenschaftlichem und natürlichem Sprechen über Sprache im Deutschen folgende sechs Thesen formulieren:

1. Sprachwissenschaftliche Terminologie sollte neben der Sicherung internationaler Expertenkommunikation auch der Aufgabe dienen, das natürliche Sprechen über Sprache zu berücksichtigen und systematisch weiterzuentwickeln.
2. Fremdsprachige Fachtermini, die in der betreffenden Fremdsprache in Ausdruck und Inhalt mit Normalsprachwörtern identisch sind, sollten nicht entlehnt, sondern in die deutsche Normalsprache übersetzt werden.
3. Fremdsprachige Fachtermini sollten nicht entlehnt und vor allem nicht in das natürliche Sprechen über Sprache übernommen werden, wenn sie in der deutschen Normalsprache im Sachbereich Sprachkommunikation bereits in anderer Bedeutung üblich sind.
4. Fremdsprachige Fachtermini sollten nicht entlehnt und künstliche Fachtermini nicht gebildet werden, wenn es in der deutschen Normal-

sprache semantisch entsprechende Ausdrücke gibt, sofern diese nicht irreführend oder zu einseitig motiviert sind.

5. Vorhandene oder systematisch entwickelte Doppelterminologie (bestehend aus internationalem Fachterminus und normalsprachlich-deutscher Entsprechung) sollte nicht als unwissenschaftlich ignoriert oder diffamiert werden; Sprachwissenschaftler haben vielmehr die Aufgabe, über konkurrierende Fachtermini zu informieren und für bestimmte Anwendungszwecke Empfehlungen zu geben.
6. Sofern es sich um Begriffe von Handlungen, Vorgängen, Zuständen der Sprachkommunikation handelt, sollten Fachtermini nicht nur als Aussagen über Eigenschaften von Wörtern und Sätzen, sondern auch als Aussagen über Handlungen, Vorgänge, Zustände von, bei und zwischen Sprachbenutzern formuliert werden; daraus folgt, daß sie nicht nur in komprimierter syntaktischer Form (als substantivische oder adjektivische Wortbildungen) benutzt werden, sondern auch in expliziten Verbfügungen.

Diese Thesen sind mit der strengen wissenschaftstheoretischen Auffassung vieler Linguisten in den letzten beiden Jahrzehnten größtenteils schwer in Einklang zu bringen. Als Rechtfertigung dafür habe ich nur dies vorzubringen:

Ein jeder, weil er spricht,
darf und soll auch über Sprache sprechen können.